



# PLATON

MEISTERDENKER  
DER ANTIKE

C.H.BECK

Thomas Alexander  
Szlezák



Thomas Alexander Szlezák

# PLATON

*Meisterdenker  
der Antike*

C.H.Beck

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021  
Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München  
Umschlagabbildung: Sitzstatue Platons, neuzeitliche Skulptur, Marmor,  
Athen, Akademie der Wissenschaften;  
© akg-images/jh-lightbox\_Ltd./John Hios  
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt  
ISBN Buch 978 3 406 76526 1  
ISBN eBook (epub) 978 3 406 76527 8  
ISBN eBook (PDF) 978 3 406 76528 5

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel sowie  
versandkostenfrei auf unserer Website

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere Informationen

*Dem Andenken  
an meine Lehrer in den 1960er Jahren*

WOLFGANG SCHADEWALDT  
(1900–1974)

*und*

WALTER BURKERT  
(1931–2015)

*gewidmet*



# Inhalt

Vorwort	II
---------	----

## Teil I: Leben

Kapitel 1	Umfeld und Herkunft	15
	Die Stadt . . . . .	17
	Die Familie . . . . .	23
	Die Krise: das Bild Athens trübt sich ein . . . . .	28
Kapitel 2	Leben	34
	Die Quellen . . . . .	34
	Die Zeit bis 399 v. Chr. Kindheit, Jugend, Bekannschaft mit Sokrates . . . . .	38
	Der Prozeß des Sokrates . . . . .	50
	Die Zeit bis zur Gründung der Akademie . . . . .	54
	Die Akademie. Platon als Lehrer und Forscher . . . . .	61
	Platon und der Sturz der Tyrannis in Syrakus . . . . .	73
	Letzte Jahre und Tod . . . . .	88

## Teil II: Werk

Kapitel 1	Bestand und Echtheitsfragen	95
	Überblick über den Bestand . . . . .	95
	Ungleichheit der Dialoge . . . . .	98
	Echtheit . . . . .	103

Kapitel 2	Formenvielfalt und Stil	120
	Zwei Typen von Dialogen . . . . .	120
	Vielfalt der Themen und der Darstellungsmittel . . . . .	122
	Im Hintergrund steht stets die Idee des Guten . . . . .	128
	Zu Platons Stil . . . . .	129
Kapitel 3	Zur Chronologie der platonischen Schriften	141
	Drei Bemerkungen vorweg . . . . .	141
	Frühe Dialoge . . . . .	148
	Dialoge vor 399 v. Chr.? . . . . .	149
	Zur Geschichte der chronologischen Forschung . . . . .	151
Kapitel 4	Der platonische Dialog und seine Hermeneutik	154
	Platon war nicht der Schöpfer der Literaturform	
	Dialog . . . . .	154
	Nicht alle Einsicht kommt aus dem Dialog . . . . .	160
	Die Schriftkritik im <i>Phaidros</i> . Sokrates über den	
	Gebrauch der Schrift durch den Dialektiker . . . . .	163
	Kritik der Schrift und der Sprache im <i>Siebten Brief</i> . . . . .	178
Kapitel 5	Das alte Bild vom platonischen Dialog	195
	Die neue Situation . . . . .	195
	Die moderne Theorie der Dialogform . . . . .	196
	Wie kam es zur Umdeutung der Grundtexte? . . . . .	201
Kapitel 6	Was aus den Grundtexten folgt	218
	Platons schriftstellerische Motive . . . . .	218
	Was ist und was will ein platonischer Dialog? . . . . .	222
	Was die platonischen Dialoge nicht sind . . . . .	228
	Folgerungen für die hermeneutische Praxis . . . . .	242



### Teil III: Das Denken Platons

Kapitel 1	Erster Überblick und allgemeine Charakteristik	249
	Einflüsse auf Platons Denken . . . . .	250
	Allgemeine Charakteristik. ‚Ur-Platonismus‘ . . . . .	263
	Platons Weltbild. Versuch einer kurzen Skizze . . . . .	266
	Vorgriff auf das Folgende:	
	zur Abfolge der Kapitel 2 bis 8 . . . . .	271
	Die Unvermeidbarkeit von Überschneidungen . . . . .	272
Kapitel 2	Der Begriff <i>philosophia</i> : Platons Philosophie der Philosophie	273
	<i>Apologie</i> : Philosophie als Gottesdienst . . . . .	274
	Eros verliert, was er gewonnen hat ( <i>Symp.</i> 203 e) . . . . .	275
	Dialektik . . . . .	279
	Die Schau und die Eudaimonie . . . . .	286
Kapitel 3	Anthropologie. Seelenlehre. Ethik	295
	Anthropologie . . . . .	295
	Theorie der Seele . . . . .	307
	Ethik . . . . .	347
Kapitel 4	Philosophie der staatlichen Gemeinschaft	366
	Der philosophische Grundgedanke in Platons Staatsdenken . . . . .	366
	Voraussetzungen und Grundbegriffe . . . . .	370
	Die Staatsentwürfe . . . . .	387
Kapitel 5	Kosmologie	420
	Der einzige, vollkommene Kosmos . . . . .	420
	Wie erzählt Platon vom Kosmos? . . . . .	422
	Bestandteile und Ursachen des Kosmos . . . . .	431
	Die Gestalt des Kosmos . . . . .	443
	Wer ist der Demiurgos? . . . . .	451
	Zum Ganzen der platonischen Kosmologie . . . . .	457

Kapitel 6	Die Entdeckung der Idee	462
	Die Theorie der Ideen. Die entscheidende Wendung zum Ideendenken . . . . .	462
	Gab es eine Ideenlehre? . . . . .	464
	Grundlegende Bestimmungen . . . . .	465
	Ideenlehre und Dialektik . . . . .	475
Kapitel 7	Theorie der Prinzipien	487
	Einige notwendige Vorbemerkungen . . . . .	487
	Die philosophische Zielsetzung . . . . .	502
	Die Grundzüge der Prinzipientheorie . . . . .	508
Kapitel 8	Die Mythen und die Religion, die Götter und der Gott	555
	«Mythos»: ein ambivalenter Begriff . . . . .	555
	Philosophie und Religion . . . . .	568
	Die Götter der griechischen Religion . . . . .	581
	Die sichtbaren Götter und der schwer zu findende Gott	589
Anhang I	Zum <i>Siebten Brief</i>	611
Anhang II	Zu Platons Ironie	616
	Anmerkungen . . . . .	629
	Abkürzungsverzeichnis . . . . .	725
	Abgekürzt zitierte Literatur . . . . .	727
	Stellenregister . . . . .	729
	Sachregister . . . . .	763
	Register der Namen und geographischen Begriffe . . . . .	771
	Register der Götternamen . . . . .	779

## Vorwort

Meine früheren Arbeiten zu Platon galten der Hermeneutik der Dialoge, ebenso ihrer Metaphysik sowie der Analyse der weithin unverstandenen Art und Weise, in der die philosophische Kommunikation im Detail abläuft. (Letzteres versuchte ich vor allem in dem zweiteiligen Werk «Platon und die Schriftlichkeit der Philosophie» [1985/2004] zu klären.) Eine Auswahl von kleineren Beiträgen zu diesen Themen aus den letzten 40 Jahren wurde wieder zugänglich gemacht in dem Band meiner «Aufsätze zur griechischen Literatur und Philosophie» (2019).

Wenn nun auf diese thematisch je spezifisch fokussierten Versuche noch ein Buch folgt, das die unterschiedlichsten Aspekte des platonischen Werkes zusammenfassend in den Blick nimmt, so ist das ein Ergebnis des unablässigen Drängens von Freunden im In- und Ausland, die solch ein Buch seit Jahren von mir forderten. Ich bedaure, daß ich sie so lange warten ließ.

Die Bekanntschaft mit den Ergebnissen meiner früheren Arbeiten wird nicht vorausgesetzt (wenn auch insbesondere die Kenntnis der Kommunikationsweise der Dialoge nützlich sein könnte). Das Buch möchte nicht nur den Kolleginnen und Kollegen vom Fach, sondern auch gebildeten philosophisch allgemein interessierten Leserinnen und Lesern, die Platon nicht im griechischen Original lesen, verständlich sein. Daher wurde auf längere griechische Zitate verzichtet, nur die Schlüsselbegriffe der jeweils besprochenen Texte erscheinen auch in griechischer Form (aber transliteriert in unser Alphabet). Angestrebt ist eine möglichst große Nähe zum Text – ich denke, daß darauf auch nicht von der Gräzistik inspirierte Leserkreise Wert legen werden.

Neue Akzente setzt dieses Buch in mehreren Bereichen, so in der Deutung einiger Phasen von Platons Leben, sodann in der Hermeneutik der Dialoge und nicht zuletzt hinsichtlich der Ontologie Platons. Der seit Aristoteles beliebte Vorwurf, Platon schaffe mit der «Abtrennung»

(dem *chōrismos*) der Ideen von den wahrnehmbaren Dingen nur ein imaginäres Doppel der erfahrbaren Welt (somit eine Hinterwelt, die ihn nach Nietzsche zu einem Hinterweltler und Hinterwäldler mache), kann nur bei einer angemessenen Einbeziehung der antiken Zeugnisse zu Platons Theorie der Prinzipien in überzeugender Weise zurückgewiesen werden. Denn nur so wird klar, daß Platon nicht bei einer bloßen Entgegensetzung von Ideenwelt und Sinnenwelt stehenblieb, sondern eine differenziertere Ontologie im Sinn hatte, in der die Seinsebenen – deren er mehr als nur zwei zu erkennen glaubte – nicht voneinander «trennbar» (*chōrista*) sind, sondern die höheren die niedrigeren durchdringen und in ihrem Seinsinn bestimmen.

\*

Dank schulde ich in erster Linie meiner Frau, ohne die ich keine meiner Arbeiten jemals zum Abschluß gebracht hätte.

Ein Dank ganz anderer Art gilt dem internationalen Kreis von jungen (und nicht mehr ganz jungen) Platonikern, mit denen ich seit dem Wintersemester 1999/2000 im Kloster Heiligkreuztal jährlich ein mehrtägiges Seminar mit genauer und vollständiger Lektüre je eines platonischen Dialogs durchführte. Diese Postgraduates aus zehn europäischen und außereuropäischen Ländern haben mich mit ihren Fragen und Diskussionsbeiträgen manches Problem der Platon-Deutung klarer zu sehen gelehrt.

Herzlich danken möchte ich ferner dem Verlag C.H.Beck, genauer Herrn Dr. Stefan von der Lahr. Ihm verdanke ich nicht nur den Lese-genuß seiner zwei außergewöhnlichen Kriminalromane, sondern vor allem die mit Geduld und souveränem Können (das mir schon bei der Publikation meines Homer-Buches von 2012 zugute kam) bewerkstelligte Drucklegung des Manuskriptes, bei der er sich auf ein vorzügliches Team (darunter insbesondere Frau Andrea Morgan) stützen konnte. Mit ihm und seinem Team zusammenzuarbeiten war eine reine Freude.

Tübingen, 4. Dezember 2020

Thomas Alexander Szlezák

TEIL I

---

LEBEN



## KAPITEL I

---

# Umfeld und Herkunft

«Platon, Sohn des Ariston und der Periktione, Athener; sie (die Mutter) führte ihr Geschlecht auf Solon zurück» – so beginnt das Platon-Kapitel in der biographisch orientierten Philosophiegeschichte des Diogenes Laertios aus dem dritten Jahrhundert nach Christus. Für die Griechen der Antike war es nichts Ungewöhnliches, sich in dieser Form auf Personen der Vergangenheit zu beziehen: Durch die Angabe von Geschlecht und Vaterstadt in Verbindung mit dem Namen war ein Mensch sozusagen «definiert» – zwar nicht in seiner Individualität, wohl aber im Hinblick auf seinen gesellschaftlichen und geschichtlichen Ort.

Bieten diese elementaren Angaben auch für uns einen geeigneten Einstieg?

Platon ist im kulturellen Diskurs unserer Zeit allgegenwärtig. Begriffe wie Platonismus, Idealismus, Idee und Ideenlehre, Staatsutopie und Atlantis-Mythos können in den verschiedensten Zusammenhängen auftauchen – einen «Platonismus» gibt es beispielsweise auch in der Mathematik –, ohne jedesmal neu erläutert werden zu müssen. Hinzu kommt, daß Platon in neuerer Zeit als der größte aller Philosophen bezeichnet wurde, und dies gerade von den Großen des 20. Jahrhunderts, bis hin zu dem provokativen Urteil Alfred North Whiteheads, das mittlerweile zum geflügelten Wort aller Philosophiehistoriker geworden ist, nämlich daß die gesamte abendländische Philosophiegeschichte nichts weiter sei als eine Reihe von Fußnoten zu Platon.<sup>1</sup>

Insofern könnte man von der mächtigen und immens facettenreichen heutigen Präsenz Platons ausgehen, sie zu bündeln und philosophisch zu deuten versuchen. Ohne Zweifel würde dieser Zugang auf vieles Wesentliche führen, im Idealfall gerade zum Bleibenden seiner Philosophie.

Zugleich bestünde aber auch die Gefahr, auf diese Weise vieles zu verlieren. Keine Epoche kann das, was ihr aus der Vergangenheit zur Verfügung steht, vollständig in ihren eigenen geistigen Raum integrieren. Denn die Geistesgeschichte ist nicht nur die Geschichte der erfolgreichen Aneignungen, kreativen Verwandlungen und Fortentwicklungen des Ererbten, sondern auch die Geschichte der Verluste und Mißverständnisse. Angesichts des immensen Reichtums der geistigen Welt Platons war von vornherein zu erwarten, daß jede Zeit nur einen Ausschnitt dieses Reichtums für sich nutzbar machen würde, und die Geschichte der Platondeutung bestätigte das immer wieder. Trotz der vielseitigen historischen, literarischen und philosophischen Interpretationsarbeit der letzten zwei Jahrhunderte macht auch unsere Zeit keine Ausnahme davon. Gewiß kursieren heute mehr Platonbilder als zu irgendeiner Zeit vor der unsrigen. In der Fähigkeit jedoch, der eigenen beschränkten Sichtweise den ganzen Platon rigoros anzupassen – sei es durch Weglassen, Vernachlässigen oder Herunterspielen von allem, was sich nicht einfügt, sei es durch Bestreiten von unbestreitbaren Textbefunden –, ist die Gegenwart allen früheren Epochen wenigstens ebenbürtig. Solchen Einseitigkeiten nach Kräften entgegenzuwirken ist ein Anliegen dieses Buches.

Solch eine Zielsetzung legt eine gewisse Zurückhaltung beim Aufspüren und Feiern von Platons wirklicher oder vermeintlicher Aktualität nahe. Platon hat als Denker und Dichter den Test der Zeit bestanden wie kein zweiter. Sein Werk hat es nicht nötig, in den sich wandelnden intellektuellen Konsens jeweils neu hereingeholt und – unter diesem oder jenem Aspekt – ‚neu entdeckt‘ zu werden. Daher kann die Annäherung an Platon behutsam erfolgen, fern jeder Suche nach sensationell Neuem. Der ‚konventionelle‘ Zugang über Herkunft und Umfeld – gemäß Diogenes Laertios’ Eingangssatz – verspricht Auskunft über nicht zu vernachlässigende Kontingenzen der historischen Existenz Platons und verbürgt die nötige Distanz zu dem Mann, den alle Zeiten irgendwie zu einem der ‚ihren‘ machen wollten und der doch allen gleich fern blieb.



## Die Stadt

Athen mit seiner Kultur, Gesellschaft und Politik von 510 bis 338 v. Chr. – von der Überwindung der Tyrannenherrschaft bis zum Verlust der Selbständigkeit – ist uns so gut bekannt wie nur wenige Staaten der Geschichte. Dieser Zeitraum umfaßt den spektakulären Aufstieg von einem unbedeutenden Kleinstaat zur kurzzeitig führenden Macht im ganzen östlichen Mittelmeerraum, mit anschließendem Abstieg über den Status einer Mittelmacht zu einem außenpolitisch unfreien Gemeinwesen, bei gleichzeitiger Behauptung einer kulturellen Dominanz, wie sie keine Stadt der Antike oder der Neuzeit jemals erreicht hat. Was in dieser Stadt innerhalb von nur sechs Generationen an geistesgeschichtlich Neuem entstanden ist, bestimmt bis heute die europäische Kultur in ihren Grundzügen.<sup>2</sup> Hier entwickelten sich die Begriffe von ‚Politik‘ und ‚Freiheit‘, wie sie bis heute verstanden werden, auch wenn sie natürlich inzwischen weiterentwickelt wurden. Hier baute man die erste voll funktionierende Demokratie aus, und zwar als direkte Herrschaft des Volkes – damals verstanden als die Gesamtheit der männlichen Vollbürger –, der eine noch so gut funktionierende parlamentarische Demokratie nicht sonderlich imponiert hätte. Diese Demokratie war getragen von einem doppelten Erleben von Freiheit: die Athener hatten durch den Seesieg von Salamis 480 v. Chr. die Griechen vor der Unterjochung durch die Großmacht Persien bewahrt, in der Folgezeit im Inneren aber auch den Begriff der offenen, der *freien* Rede, der *parrhēsia*, entwickelt, die dem Individuum die Freiheit gegenüber den Magistraten und gegenüber dem Meinungsdruck der Mehrheit sicherte. In Athen erreichte die griechische Kunst im 5. Jahrhundert jene singuläre Höhe in Architektur, Vasenmalerei, Malerei und Bildhauerei, die alle nachfolgenden Zeiten als ‚Klassik‘ empfanden und auch so bezeichneten, und die im Vergleich mit der archaischen Kunst ein durchaus neues Bild des Menschen zeigte, das sich für zahlreiche andere Nationen und Epochen als unmittelbar anschlussfähig erwies. Ein damit korrespondierendes neues Menschenbild resultierte auch aus der neuen literarischen Gattung, die in Athen entstand und nur dort entstehen konnte: dem Drama in seinen beiden Grundformen Tragödie

und Komödie. Auch für die Geschichtsschreibung wurde Athen im 5. und 4. Jahrhundert die maßgebliche geistige Heimat, erst recht für Philosophie und Wissenschaft. Hier kam auch eine einzigartige Kultur der durchstilisierten forensischen und politischen Rede auf, begleitet von der Reflexion auf ihre Bedingungen und Möglichkeiten in Gestalt der systematischen Rhetorik. Athen war ferner – das verwundert nach dieser Aufzählung nicht mehr – der Geburtsort der ästhetisch anspruchsvollen Kunstprosa und der philosophisch fundierten Literaturtheorie.

Wollte man diese athenischen Errungenschaften des politischen, künstlerischen und geistigen Lebens (bzw. ihre Fortentwicklungen in der Neuzeit) aus der gegenwärtigen Weltkultur entfernen, so wäre sie erheblich ärmer.

Auf dem Höhepunkt ihres Glanzes und ihrer Macht hat Platon seine Vaterstadt nicht mehr bewußt erleben können. 428/427 v. Chr. geboren, war er ein Knabe von sechs Jahren, als Athen nach 10 Jahren Krieg gegen Sparta im sogenannten Nikiasfrieden von 421 sich kurzfristig einbilden konnte, den mächtigen Rivalen niedergerungen zu haben. Sechs Jahre später – Platon war immer noch ein Kind – mag er vielleicht etwas mitbekommen haben von der patriotischen Euphorie, die nach der eindrucksvollen Schilderung des Thukydides (6.30–32) im Frühjahr 415 den Auszug der großen Flotte, die Sizilien erobern sollte, begleitete. Bis zur katastrophalen Niederlage, in der die sizilische Unternehmung endete, waren es nur noch zwei Jahre. Als dann die Spartaner die Festung Dekeleia im Norden von Athen dauerhaft besetzten, war es vorbei mit der Bewegungsfreiheit der Athener im eigenen Land. Auch Platon, jetzt ein Halbwüchsiger, muß gespürt haben, was es hieß, die Stadt nicht mehr ungefährdet verlassen zu können. Als er erwachsen wurde, mit 18 bis 20 Jahren, war der militärische und politische Niedergang der von zwei Verfassungsänderungen geschüttelten Stadt in vollem Gang. Auf die Kapitulation der Stadt in militärisch aussichtsloser Lage im Jahre 404 hätte die totale Vernichtung folgen können – die Athener selbst hatten im Umgang mit besiegten Gegnern im Peloponnesischen Krieg nicht vor solchen Maßnahmen zurückgeschreckt. Doch so weit ging der spartanische Sieger Lysander nicht; vielmehr setzte er ein Regime von athenischen Oligarchen ein. Das Jahr nach der

Katastrophe brachte für Platon eine Katastrophe ganz anderer Art mit sich: unter den neuen Machthabern, deren politisches Handeln verbrecherische Züge annahm, waren nahe Verwandte auch von ihm selbst. Nach kurzem Bürgerkrieg konnte 403 die Demokratie wiederhergestellt werden. Das machtlos gewordene Athen aber blieb die kulturelle Metropole der griechischen Welt. Daran hatte Platon in der zweiten Hälfte seines Lebens durch die Ausstrahlung der von ihm 388 v. Chr. gegründeten Akademie keinen geringen Anteil.

\*

Wie kam es zur kulturellen Vorrangstellung dieser Stadt, in die Platon hineingeboren wurde und deren Geist seine Dialoge so spürbar atmen wie selten eine Literaturform die charakteristische Atmosphäre eines bestimmten Ortes wiedergibt?

Athen war bekanntlich nicht der Ursprungsort der Philosophie in Griechenland. In Ionien (Westkleinasien) hatte insbesondere die Spekulation über einen einheitlichen Ursprung begonnen, den man in einem Urstoff suchte, aus dem alles aufgebaut sei. Als Grundlage von allem und Kern der Wirklichkeit betrachtete Thales von Milet um 600 v. Chr. das Wasser, Anaximenes, ein Vertreter der nächsten Generation, die Luft, nach ihm Heraklit von Ephesos das Feuer. Ein Denker der Generation nach Thales, Anaximander, suchte den Ursprung in etwas, das von dem aus ihm Gewordenen kategorial verschieden ist: im Apeiron, dem Grenzenlosen und Unbestimmbaren, das die Welt umfaßt, ohne Teil der Welt zu sein. Solche Spekulation, von Aristoteles später als Naturphilosophie (*physiologia*) charakterisiert, erschien den Zeitgenossen als unförmig, versuchten ihre Vertreter doch, die göttlichen Mächte Himmel und Erde, Sonne, Mond und Gestirne auf rationale Weise zu deuten. Diese Einschätzung der frühen Philosophie als irreligiös konnte noch im vermeintlich aufgeklärten Athen des 5. Jahrhunderts mit breiter Zustimmung rechnen, wie der Prozeß wegen Asebie (Gottlosigkeit) zeigt, den man Anaxagoras, einem Vertrauten des Perikles, um 431 machte. Ein Mißverständnis war dieser Vorwurf freilich von Anfang an gewesen, insofern jene, die ihn erhoben, verkannten, daß die neu ersonnenen Welterklärungen ausnahmslos auf göttliche Ursprünge führten, am

deutlichsten bei Heraklit, bei dem das Eine, das die Welt zusammenhält, sowohl als Zeus als auch als Logos (Weltvernunft), als auch als Feuer erscheint. Zu einer eigenen Art von Religion wurde die Philosophie des Pythagoras, der von Samos nach Unteritalien übersiedelte, wo er eine auch politisch einflußreiche Schule gründete, deren Bemühen sich um die Welt der Zahlen und um eine Ethik im Zeichen der Unsterblichkeits- und Seelenwanderungslehre drehte. Die gleiche Vorstellung von Seele und ihrem Schicksal erscheint bei Empedokles verwoben mit einer detaillierten Kosmogonie (Weltentstehungslehre) und einer Elementenlehre, deren Festlegung von Feuer, Wasser, Luft und Erde als der vier unvergänglichen Grundstoffe, aus denen alles bestehe, mehr als 2200 Jahre in Geltung blieb. Vor Empedokles und parallel zur Blüte der pythagoreischen Schule war in Elea (im Süden Italiens) etwas völlig Neues und Richtungsweisendes konzipiert worden: Parmenides' Versuch, denknötwendige Wahrheiten in völliger Unabhängigkeit von sinnlicher Wahrnehmung, die nur Quelle von Irrtum und Täuschung sein könne, zu ermitteln, sowie die Entwicklung einer Methode des erfahrungsunabhängigen Denkens und Argumentierens unter dem Namen Dialektik durch Parmenides' Schüler Zenon.

Zahlreich und geistesgeschichtlich überaus bedeutsam waren also die philosophischen Anläufe der Griechen des 6. und 5. vorchristlichen Jahrhunderts – und all diese Entwicklungen waren ohne Beteiligung Athens erfolgt. Gleichwohl war Athen das geistige Zentrum Griechenlands schon vor Platons Geburt. Der Historiker Thukydides legt seinem Idol, dem Staatsmann und Strategen Perikles, in der Rede auf die Gefallenen des ersten Kriegsjahres im Peloponnesischen Krieg 431/430 v. Chr. ein großartiges Lob der Stadt in den Mund. Ihre Staatsform der Demokratie sichere den Athenern gleiches Recht für alle. Die Zustimmung zu dieser Ordnung führe zu einer breiten Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten. Bei aller Gleichheit seien die Athener indes nicht gleichmacherisch: sie wüßten außergewöhnliche Leistungen angemessen zu würdigen. Athen sei eine offene Stadt: Menschen und Produkte kämen hier von überallher zusammen. Die Freiheit, die der Bürger für sich beanspruche, sei er bereit, auch dem Nachbarn in gelassener Toleranz zuzubilligen. Arbeit und Erholung stünden nur hier im richtigen Verhältnis: die zahlreichen Wettspiele und Feste seien Zeichen einer

unverkrampften, lockeren Lebensweise, die indes den ausgeprägten Leistungswillen der Bürgerschaft nicht schwäche. «Wir lieben das Schöne ohne üppigen Luxus, wir lieben die Weisheit ohne Verweichlichung» (2.40.1). Zusammenfassend bezeichnet Perikles die Stadt insgesamt als «Griechenlands Bildungsstätte» (*Hellados paidensis*, 2.41.1).

Auch wenn man in diesen Beschreibungen gewiß kein vorurteilsloses Wertesystem erkennen will – vielmehr läßt der Athener Thukydides den Athener Perikles die eigene Stadt in klar erkennbarer politischer Absicht in strahlendem Licht darstellen –, ist doch nicht auszuschließen, daß vieles von dem, was Athen sich selbst als Vorzug bescheinigt, von manchen Angehörigen anderer Stadtstaaten ähnlich gesehen wurde. Für die Mitglieder des attischen Seebundes, der seit 478 die Inseln der Ägäis und die Küstenstädte Kleinasiens sowie Nordgriechenlands politisch-militärisch zusammenfaßte, war Athen schon dadurch eine Art inoffizielle Hauptstadt, daß die Bundeskasse seit 454 nicht mehr im alten Bundesheiligtum auf der Insel Delos, sondern in Athen aufbewahrt und verwaltet wurde, sowie durch den Umstand, daß viele Poleis, statt eigene Schiffskontingente zu stellen, Geld an den Bund zum Unterhalt der gemeinsamen Flotte zahlten, die auf diese Weise mehr und mehr zu einer rein athenischen Flotte wurde. Doch nicht nur von den Städten und Inseln des Seebundes kamen die Menschen gerne nach Athen. Auf Grund seiner zentralen Lage war die Stadt auch für die Griechen des Festlandes, die teils zu dem von Sparta geführten Peloponnesischen Bund gehörten, teils politisch unabhängig waren, leicht zu erreichen. Und eine beträchtliche Anzahl von Nichtathenern nahm dort den Wohnsitz, obwohl sie als niedergelassene Ausländer – in Athen Metöken, Mitbewohner, genannt – von den Bürgerrechten auf Dauer ausgeschlossen waren. Attraktiv wie keine andere war die Stadt – abgesehen von den geschäftlichen Möglichkeiten, die der Hafen Piräus (Peiraieus) vielen Reisenden bot – nicht zuletzt durch das Bau- und Skulpturenprogramm auf der Akropolis (seit 447) und der Agora, ferner durch die Theaterfestspiele zu Ehren des Gottes Dionysos im Frühjahr, durch eine professionelle Musikkultur und durch die Panathenäen, das Fest der Stadtgottheit Athena Polias im Spätsommer, im Zuge dessen neben athletischen Wettkämpfen auch musikalische Wettbewerbe und Homerrezitationen durch Rhapsoden (wandernde Sänger)

veranstaltet wurden. Diese Züge des Lebens in Athen meint Thukydides mit den Ausdrücken *philokaloumen* (wir lieben das Schöne) und *philosophoumen* (wir lieben die Weisheit). Die den Athenern lieb und teuer gewordene Weisheit, *sophia*, die in diesem frühen Beleg des Verbuns *philosophhein* enthalten ist, ist in erster Linie wohl auf die Weisheit der tragischen Dichter wie Aischylos, Sophokles oder Euripides zu beziehen: die im Rahmen packender Handlung zugleich tief sinnig über Fragen des Rechts, der Sitte und der Religion reflektierende Tragödie war die Form, in der sich Athen in den gemeingriechischen Diskurs einbrachte, den man später schlicht Philosophie nannte. Der einzige Athener, der solches Reflektieren zum Zeitpunkt von Perikles' Gefallenrede nicht in dichterischer, sondern in begrifflich-abstrakter Form betrieb, war Sokrates.<sup>3</sup> Ob sein Name um 430 v. Chr. schon über Athen hinausgedrungen war, ist fraglich – bekanntlich schrieb er bis an sein Lebensende nichts; sein Denken konnte also außerhalb seines unmittelbaren Wirkungskreises wohl kaum rezipiert werden. Doch die führenden Köpfe des intellektuellen Griechenland kamen auch ohne die Aussicht, dort auf einen einzigartig provokativen Gesprächspartner zu treffen, in die Hauptstadt des mächtigen Seebundes. Die häufige Präsenz von ausländischen Koryphäen, die von der heimischen Oberschicht und besonders ihrer jungen Generation mit Interesse aufgenommen wurden, trug mit dazu bei, daß Athen tatsächlich zur ‚Schule von Hellas‘ wurde. Vom Wirken solcher Gäste, denen man später den Namen Sophisten gab, wird Platon – wohl erst nach Sokrates' Tod im Jahr 399 v. Chr. – ein lebhaftes und differenziertes Bild zeichnen. Zeitgenössische Aufzeichnungen und Berichte dazu haben wir nicht.

Doch die einzigartige Faszination, die von Athen zu Beginn des großen Machtkampfes mit Sparta (431–404 v. Chr.) ausging, der als Peloponnesischer Krieg in die Geschichte eingehen sollte, beruhte nicht auf diesem oder jenem Vorzug, sondern auf der welthistorisch einmaligen Verbindung von Freiheit, Demokratie, politischer Größe mit einem innovativen Kulturbetrieb, dessen Förderung dem politischen Gemeinwesen selbst unmittelbar am Herzen lag.

## Die Familie

In diesem Athen also, das man mit heutigen Begriffen als liberal oder progressiv charakterisieren könnte – auch wenn man sich bewußt sein sollte, daß die Übertragung solcher Prädikate auf frühere Kulturen stets auch etwas Verfälschendes an sich hat –, kam Platon 428/7 zur Welt als Sproß einer Familie, von der man annehmen muß, daß sie sich nicht als Bannerträger athenischer Liberalität und Progressivität verstand.

Über sich selbst sagt Platon in seinen Werken fast nichts, über seine Familie macht er immerhin einige wenige Angaben. In der *Apologie* (der Verteidigungsrede des Sokrates) nennt er unter den Anwesenden beim Prozeß gegen Sokrates, der wegen Verächtlichmachung der Götter und eines zersetzenden Einflusses auf die Jugend im Jahr 399 angeklagt worden war, sich selbst und seinen Bruder Adeimantos, und zwar wie üblich mit dem Namen des Vaters: er hieß Ariston (34 a1). Als Sohn des Ariston und Bruder des Adeimantos wird gleich zu Beginn der *Politeia* (Der Staat) Glaukon eingeführt (327 a1, c1–2). Seine Brüder Glaukon und Adeimantos hat Platon am Anfang des zweiten Buches der *Politeia* mit hohem Lob bedacht: er läßt Sokrates als Gesprächsführer sagen, er bewundere seit langem ihre edle Art; zur Bekräftigung seines Urteils läßt er ihn eine Zeile eines Dichters zitieren, der die «Söhne des berühmten Mannes Ariston» als «göttliches Geschlecht» apostrophierte, nachdem sie sich in der Schlacht bei Megara ausgezeichnet hatten (367 e–368 a) – die Angabe bezieht sich wohl auf eine Reiterschlacht im Jahr 409.<sup>4</sup> Für den ganzen konstruktiven Teil seines Hauptwerkes, d. h. für die Bücher 2 bis 10 der *Politeia*, hat Platon seine Brüder als Gesprächspartner des Sokrates gewählt. Sie sind nicht als Philosophen gezeichnet, wohl aber als sympathische und gebildete junge Aristokraten mit regem geistigen Interesse, die den Ausführungen des Gesprächsführers gespannt folgen und oft die richtigen Fragen stellen. Bedenkt man, wie wenig schmeichelhaft das Porträt vieler anderer Gesprächspartner in manchen Dialogen ist, so wird man das positive Bild von Glaukon und Adeimantos in der *Politeia* als starkes Kompliment an den väterlichen Zweig seiner Familie werten.

Aus dem Übersichtswerk über Leben und Werke antiker Philo-

sophen des Diogenes Laertios (3. Jahrhundert n. Chr.) und anderen Quellen erfahren wir, daß Platons Mutter Periktione hieß und aus ihrer Ehe mit Ariston außer den Söhnen Adeimantos, Glaukon und Platon auch eine Tochter namens Potone hatte. Deren Sohn Speusippos, der sich wie sein Onkel ganz der Philosophie widmete, wurde als der Neffe des Schulgründers nach Platons Tod 347 v. Chr. auch sein Nachfolger als Leiter der Akademie.<sup>5</sup> Aus ihrer zweiten Ehe mit Pyrilampes hatte Periktione einen Sohn Antiphon. Dieser Halbbruder Platons wird im Rahmendialog des *Parmenides* zusammen mit Glaukon und Adeimantos eingeführt als ein Mann, der sich gegenwärtig zwar vor allem mit Pferden beschäftigt, in seiner Jugend aber so stark an Philosophie interessiert war, daß er jetzt noch in der Lage ist, das von einem Mittelsmann berichtete Gespräch zwischen Parmenides, Zenon und dem noch jungen Sokrates aus dem Gedächtnis wiederzugeben (Parm. 126 b–127 a). Die Namen der Mutter und der Schwester kommen bei Platon nicht vor. Auch über Ariston wird nichts weiter gesagt; daß er sein Geschlecht auf den mythischen Urkönig Kodros zurückführte, er mithin zum alten Adel Athens gehörte, steht nicht bei Platon, sondern bei Diogenes und Apuleius, einem römischen Schriftsteller aus dem 2. Jahrhundert.<sup>6</sup>

Noch stärkeres Lob hat Platon für seine Verwandten und Vorfahren mütterlicherseits bereit. Der Dialog *Charmides*, ein sogenannter Tugenddialog über den Begriff der Besonnenheit (*sōphrosynē*), porträtiert die Titelfigur als einen Jüngling, der die fragliche Tugend bereits in hohem Maße besitzt, obschon er Grund zur Überhebung hätte, wird er doch von allen als der Schönste seiner Altersklasse anerkannt und umworben. Dieser schöne und anständige Jüngling Charmides war kein anderer als der Bruder von Periktione, mithin ein Onkel Platons. Der im Dialog gleichfalls anwesende Kritias, der ältere Vetter und zugleich Vormund des Charmides, bescheinigt ihm zu allen anderen Gaben auch noch dichterisches Talent – eine Gabe, die, wie Sokrates sogleich anmerkt, in dem Geschlecht vererbt ist kraft der Verwandtschaft mit Solon (155 a1–3). Doch auch das genügt noch nicht zum Preis des schönen und tugendhaften Jungen: Niemand könne zwei Familien in Athen nennen, sagt Sokrates, deren Verbindung zu schöneren und besseren Nachkommen führen würde als die, denen Charmides entstamme (157 e1–4). Väterlicherseits ist das die Familie des Kritias und des Dropides, die schon



von Anakreon und Solon und vielen anderen Dichtern als herausragend durch Schönheit und Tüchtigkeit gepriesen wurde (und Dropides war, wie wir gleich hören werden, mit Solon verwandt); mütterlicherseits wird Charmides' Onkel Pylilampes hervorgehoben, der als Gesandter Athens seine Stadt mit seiner Schönheit in vorteilhaftester Weise zu vertreten wußte. Da der Name Pylilampes sehr selten war, wird sich das Lob in diesem Falle wohl auf jenen zweiten Ehemann der Periktionie beziehen lassen, der uns als Vater von Platons Halbbruder im Rahmengespräch des *Parmenides* begegnete. Der schöne Pylilampes hätte demnach seine Nichte geheiratet, die vier Kinder aus ihrer ersten Ehe mitbrachte.

Kritias erscheint auch im Einleitungsgespräch des *Timaios* und ist der Sprecher des Fragment gebliebenen Dialogs *Kritias*.<sup>7</sup> Als seinen Vorfahren nennt Kritias einen Dropides, der von seinem Verwandten und Freund Solon, der Athen an der Wende vom 7. zum 6. Jahrhundert aus einer schweren Krise zu führen versuchte, in dessen Gedichten oft erwähnt worden sei (Tim. 20 d8–e3). Die uns noch erhaltenen Fragmente Solons kennen diesen Dropides nicht, doch dürfte klar sein, daß Platon die Erwähnung dieses Namens im Solontext nicht gut erfunden haben kann. Solon wird von Kritias als weisester der Sieben Weisen eingestuft (20 d8), und von seinem Großvater Kritias berichtet er die Einschätzung, Solon wäre wohl, hätte er sich der Dichtung als seiner eigentlichen Berufung ganz hingeben können, statt sich als Staatsmann in politischen Aufgaben zu verausgaben, Hesiod und Homer als Dichter gleichgekommen (21 cd).

Die hypothetische Form des Lobes läßt den Schluß zu, daß man Solons Größe und Begabung als Dichter sehr wohl auch anders einschätzen konnte (Solon war faktisch eben doch kein Hesiod und kein Homer). Unbezweifelbar war für die Athener des späten 5. Jahrhunderts hingegen seine Bedeutung für den Staat. Sein Wirken für einen sozialen Ausgleich, das letztlich erfolglos geblieben war und schließlich zur Herrschaft des Peisistratos als Tyrann führte, wurde geschichtswidrig als Begründung der Demokratie gedeutet. «Die von den Vätern ererbte Verfassung», die *patrios politeia*, die Solon errichtet habe, wollten alle wiederherstellen, auch wenn die verschiedenen Parteien nicht dasselbe darunter verstanden.

Aus den angeführten Stellen spricht bei Platon ein solider aristokratischer Familienstolz. Wenn sein Onkel ein Sproß der illustresten Adelsfamilien Athens war, dann war es auch seine Mutter Periktione, und folglich auch er selbst. Wenn der Vorfahr Solon der weiseste der legendären Sieben Weisen war und den Staat der Athener richtungweisend geordnet hatte, dann konnten auch seine Nachfahren den Anspruch erheben, sich in vorderster Linie kompetent zu Angelegenheiten des Staates zu äußern. Und wenn sich dessen (fast) homergleiches poetisches Talent in der Familie vererbte, dann war von ihr auch auf diesem Gebiet Großes zu erwarten. Sehr spät, als vermutlich mehr als Siebzjähriger, erhob Platon den Anspruch, mit seinem Werk (und allenfalls geistesverwandten Werken anderer) die etablierte literarische Tradition der Hellenen in der Jugenderziehung zu ersetzen (Nom. 811 c–e).

Die oben (S. 23) geäußerte Vermutung, daß die Familien, denen Platon entstammte, nicht mit dem liberalen und progressiven Trend der athenischen Gesellschaft und Politik sympathisierten, muß mangels historisch aussagekräftiger Belege bloße Vermutung bleiben, freilich eine, die sich auf starke Wahrscheinlichkeiten stützen kann. Zum einen waren die Kreise der alten Aristokratie allgemein dem Imperialismus der athenischen Seemachtspolitik gegenüber skeptisch, wenn nicht feindselig eingestellt. Schließlich beruhte der Ausbau der Macht Athens nach den Perserkriegen ganz auf der wachsenden Stärke der Flotte; diese aber rekrutierte die Rudermannschaften aus der freien, aber mittellosen Bevölkerung, die entsprechend ihrer neuen Unentbehrlichkeit auch ihre politische Bedeutung auf Kosten der Aristokratie auszuweiten mußte. (So wurde 462/61 der Areopag, ein politisch einflußreicher, bislang der alten Oberschicht vorbehalten Rat, weitgehend entmachtet, 457 erfolgte die Zulassung der Angehörigen der dritten Steuerklasse der Zeugiten zum Archontat, dem höchsten Staatsamt.) Zweitens dürfte es kein bloßer Zufall gewesen sein, daß zwei der oben erwähnten Verwandten Platons zum oligarchischen Regime der sogenannten Dreißig Tyrannen von 404/03 gehörten (worauf wir noch zurückkommen werden). Und drittens wird man die Abwertung, um nicht zu sagen Verurteilung der großen Politiker Themistokles und Perikles, die die Macht des Demos im Interesse des Ausbaus der Seeherrschaft Athens förderten, im Dialog *Gorgias* (503 cd, 515 cff.) und die Ablehnung von Seefahrt und

maritimer Machtpolitik in Platons letztem Werk *Nomoi* (704 d–707 d) nicht so sehr als Ausdruck der individuellen Meinung des jeweiligen Gesprächsführers – im Text also die literarische Gestalt des ‚Sokrates‘ und des ‚Atheners‘ – nehmen wollen, gewiß auch nicht als innovative persönliche Einsicht ihres Schöpfers, sondern doch wohl eher als das für seine soziale Schicht charakteristische Urteil über die Politik, die Athen in die Katastrophe geführt hatte.

Aus den genannten Textstellen läßt sich unschwer ersehen, daß Platon ein durchaus positives Bild von der eigenen Herkunft hatte. Was bedeutete das für sein Selbstbewußtsein? War der spürbare aristokratische Familienstolz ein wesentlicher Teil seiner Persönlichkeit, oder war er gar von jenem bornierten Standesdünkel beseelt, von dem er ‚Sokrates‘ – seine Idealfigur eines Philosophen – im Dialog *Theaitetos* sagen läßt, daß er eines wirklichen Philosophen schlichtweg unwürdig sei (174 e–175 a)? Das wäre ein befremdlicher Widerspruch, dessen wir Platon indes nicht schuldig befinden müssen. Die erwähnten Stellen zeigen starke Sympathie für die Angehörigen und Bewunderung für den entfernten Vorfahren Solon – mehr nicht. Jede Bezugnahme auf die eigene Person ist sorgfältig vermieden. Wo er den eigenen Namen nennt (Apol. 38 b6, Phdn. 59 b10), geschieht dies ohne jede Spur von Wertung. Daß ihm die eigene relativ lange Ahnenreihe persönlich nichts bedeutete, dürfen wir ihm an der *Theaitetos*-Stelle glauben. Wo er die eigene Leistung als Denker und Dichter thematisiert – und das geschieht, wie wir sehen werden, in den Dialogen mehrfach –, geht es stets nur um das Literarische und Philosophische – eine Verbindung zu seinem sozialen Stand zu ziehen, legt keiner dieser Texte auch nur entfernt nahe. Platon glaubte zwar, wie sein Entwurf eines Idealstaates in der *Politeia* zeigt, an die Vererbung positiver wie negativer Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder, zugleich wußte er aber auch, daß die für den Menschen entscheidenden ethischen und intellektuellen Qualitäten niemals auf nur eine Schicht beschränkt sein können, weswegen er – als erster und auf Jahrhunderte hinaus einziger Theoretiker – einen Staat mit systematischer sozialer Durchlässigkeit konzipierte.

## Die Krise: das Bild Athens trübt sich ein

Thukydides, der erste wirklich methodenbewußte und kompromißlos kritische Geschichtsschreiber, stellte seine Schilderung des fast dreißig Jahre währenden Krieges zwischen dem attischen Seebund und der Landmacht Sparta unter den Leitgedanken, daß Athen die Auseinandersetzung ungeachtet der Überlegenheit der Spartaner zu Land hätte für sich entscheiden können, hätte es am langfristigen Plan des Perikles festgehalten. Dieser sah vor, der Streitmacht der Peloponnesier nicht zu Felde entgegenzutreten, den Gegner vielmehr von der See aus, die Athen vollständig beherrschte, in schnellen Aktionen vielerorts zu schädigen und dabei für die Dauer des Krieges auf den Erwerb neuer Territorien zu verzichten, kein Risiko einzugehen und die Kräfte nicht zu überspannen. Die größeren Finanzreserven Athens würden schließlich die wirtschaftlich schwächeren Peloponnesier in die Knie zwingen (Thuk. 2.65.7, vgl. 6.10.5).

Der Seebund, dessen Macht Perikles erhalten wollte, bezeichnete sich offiziell zwar als *symmachia*, was etwa als (militärische) Bundesgenossenschaft zu übersetzen wäre, war aber bei Kriegsausbruch im Jahr 431 weit davon entfernt, ein Bündnis gleichberechtigter Staaten zu sein. Während Sparta vor Kriegseintritt seine Bundesgenossen zu gemeinsamer Beschlußfassung zusammenrief, brauchte der souveräne Demos Athens dafür keine andere Polis zu fragen. Die Athener selbst bezeichneten ihre Stellung im Seebund schlicht als *archē*, Herrschaft. Das reale Machtverhältnis, das Athen im Bund schon verwirklicht hatte und weiteren Städten gegenüber durchzusetzen drohte, konnte sowohl außerhalb als auch bei den Athenern selbst in noch schonungsloserer Weise auf den Begriff gebracht werden: sowohl die Korinther sprachen auf der Bundesversammlung der Peloponnesier von der *polis tyrannos*, der «rechtlose Gewaltherrschaft ausübenden Stadt», als auch Perikles und Kleon, die beiden prominentesten Anführer der Demokraten, erinnerten ihre Gefolgschaft illusionslos daran, daß «ihr eure Herrschaft jetzt schon als Tyrannis ausübt».<sup>8</sup>

Das Inhumane der Gewaltherrschaft dieser Stadt zeigte sich im Jahr

427 – dem Geburtsjahr Platons –, als Mytilene aus dem Bündnis auszuweichen versuchte. Nachdem der Aufstand militärisch niedergeschlagen war, beschloß der versammelte athenische Demos, zur Abschreckung der anderen Verbündeten alle erwachsenen Mytilenäer zu töten, ihre Frauen und Kinder aber in die Sklaverei zu verkaufen (Thuk. 3.36). Das bedeutete nichts Geringeres als die Auslöschung einer traditionsreichen griechischen Polis. Zum Glück wurde der ungeheuerliche Beschluß tags darauf noch einmal vor die Volksversammlung gebracht, und diesmal siegte nach leidenschaftlicher kontroverser Diskussion mit hauchdünner Mehrheit eine Lösung, die in der Hinrichtung von «nur» 1000 Hauptschuldigen bestand (3.49–50).

Noch gnadenloser manifestierte sich der Geist, der die athenische Politik in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts beherrschte, bei der Eroberung und Verwüstung der kleinen dorischen Insel Melos im Jahr 416. In den Verhandlungen vor der Kapitulation formulieren die Vertreter Athens bei Thukydides (in dem berühmten «Melierdialog» 5.85–111) eine radikal machiavellistische Philosophie der Macht. Daß die Verhandlungen tatsächlich in dieser scharfen, glasklaren Begrifflichkeit geführt wurden, ist wenig wahrscheinlich, doch daß der Historiker das politische Denken seiner Landsleute wahrheitsgemäß wiedergibt, dafür spricht das, was auf die Kapitulation der Melier folgte. Die Athener verwirklichten diesmal, wovor sie im Fall Mytilene noch einmal zurückgeschreckt waren: die Auslöschung einer Polis durch Hinrichtung der Männer, Verkauf der Frauen und Kinder in die Sklaverei und Besiedlung der Insel durch eigene Bürger (5.116).

Perikles hatte die Verwirklichung seines Kriegsplans nur zweieinhalb Jahre überwachen können, bevor die Pest, die die Bevölkerung Athens in gefährlicher Weise dezimierte, im Herbst 429 auch ihn dahinraffte. Zu spekulieren, was vielleicht anders gelaufen wäre, wäre er am Leben geblieben, mag müßig sein – und doch ist es reizvoll, sich vorzustellen, wie der alte Staatsmann im Jahr 415 (mit dann etwa 75 Jahren) seinen Zögling Alkibiades erfolgreich davon abgehalten hätte, in eklatanter Weise gegen seinen Kriegsplan zu verstoßen. Dem noch relativ jungen Charismatiker Alkibiades gelang es nämlich, die athenische Volksversammlung gegen den Rat des erfahrenen Politikers und Feldherrn Nikias zu einer Ausfahrt mit großem Heer gegen Sizilien zu überreden,

und dies, obwohl der 421 mit Sparta geschlossene Frieden nicht von allen Gegnern akzeptiert, also nicht gesichert und der Krieg somit auch noch nicht endgültig gewonnen war. Hingerichtet wurde zwei Jahre später von den siegreichen Syrakusanern allerdings nicht Alkibiades – er hatte sich, nachdem ihn die Nachricht erreicht hatte, man habe ihn in Athen angeklagt, nach Sparta abgesetzt –, sondern der aufrechte und besonnene Nikias, der die verfehlte militärische Unternehmung, die gegen sein Votum beschlossen worden war, hatte anführen müssen. Tausende von Athenern fielen oder kamen in Gefangenschaft. Alkibiades aber veranlaßte Sparta, die attische Festung Dekeleia zu besetzen, was Verkehr und Wirtschaft in Athen lahmlegte – die Athener waren hinter ihren sogenannten langen Mauern gefangen. Von da an dauerte es noch zwei Jahre bis zum ersten Umsturz im Jahr 411. Führte doch das Entsetzen über die destruktiven Folgen der radikaldemokratischen Politik oppositionelle Kreise dazu, in einem Putsch eine neue Verfassung zu etablieren (immerhin mit formaler, wenn auch in Wirklichkeit unfreier Billigung durch die Volksversammlung), in der alle wichtigen Entscheidungen einem Rat von 400 Mitgliedern anvertraut waren. Bei dieser krassen Form von Oligarchie blieb es allerdings nicht, schon im Herbst 411 wurde der Kreis der Entscheidungsbefugten auf 5000 erweitert. Der Dichter Sophokles, der an dem Wechsel in verantwortlicher Stellung beteiligt war, rechtfertigte ihn später mit dem Argument, es habe in der damaligen Notlage keine andere Wahl gegeben.<sup>9</sup> Eindrucksvoll hatte er Jahre zuvor in seinem schon damals gefeierten Stück *Oidipus Tyrannos* über den Zusammenhang von Hybris und Tyrannis gedichtet (O. T. 873–882) – ein Zusammenhang, den die *polis tyrannos* seitdem mit ihrer Hybris gegen Mytilene, Melos und Syrakus nur allzu deutlich bestätigt hatte. Der Historiker Thukydides hieß die neue Ordnung als gemäßigte Oligarchie ausdrücklich gut, er sah darin eine Art Mischverfassung (8.97.2). Was Platon, der damals 16 Jahre zählte, empfunden haben mag, wissen wir nicht; weder in seinen Dialogen noch in dem autobiographischen *Siebten Brief* hat er sich dazu geäußert.

Doch auch diese neue Ordnung hielt nicht lange, schon 410 wurde die uneingeschränkte Volksherrschaft wiederhergestellt, vor allem auf Druck der in Samos stationierten Flotte, die sich damals willig dem nun wiederum aus Sparta geflohenen Alkibiades unterstellte. Zweimal,